

Glaubensräume

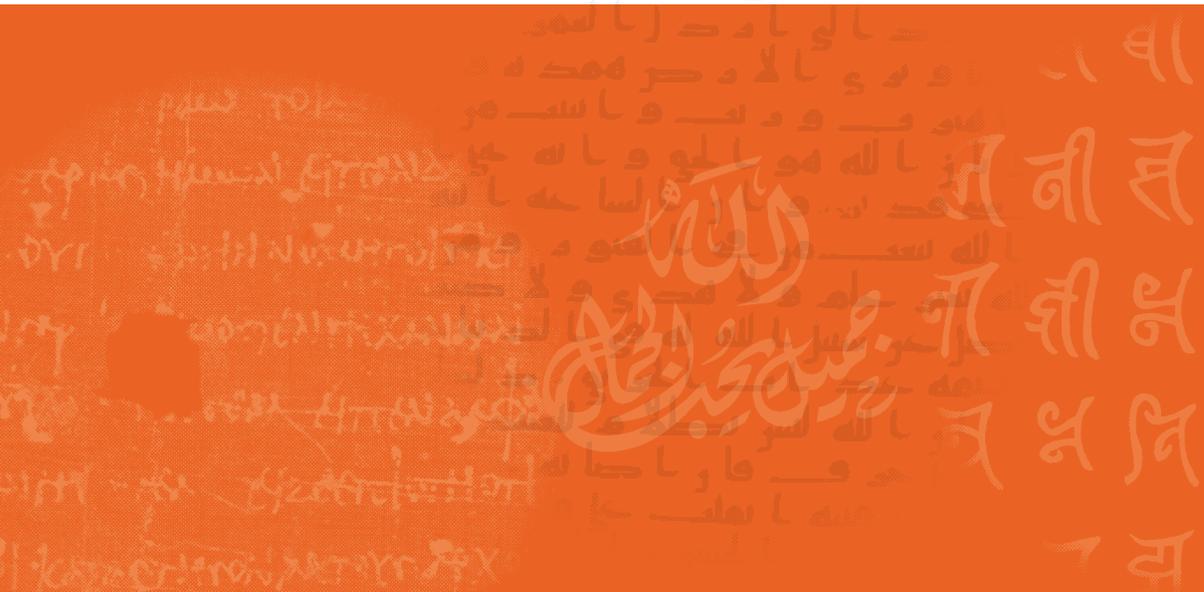
IN OPFIKON

Religionszugehörigkeit in Opfikon in %

| | |
|--|----------------|
| Protestantisch | 28,30 % (3413) |
| Evang. Freikirchen und übrige prot. Gemeinschaften | 1,78 % (215) |
| Katholisch | 34,85 % (4204) |
| Christkatholisch | 0,07 % (8) |
| Christl. Orthodox | 5,73 % (691) |
| Andere christl. Gemeinschaften | 0,14 % (17) |
| Jüdische Glaubensgemeinschaften | 0,07 % (9) |
| Islamische Glaubensgemeinschaften | 11,87 % (1432) |
| Andere Kirchen und Religionsgemeinschaften | 1,96 % (237) |
| Keine Zugehörigkeit oder keine Angaben | 15,22 % (1836) |

Religionszugehörigkeit weltweit

| | |
|-------------|--------------------|
| Christentum | ca. 2,1 Milliarden |
| Islam | ca. 1,2 Milliarden |
| Buddhismus | ca. 1,1 Milliarden |
| Hinduismus | ca. 850 Millionen |
| Judentum | ca. 13 Millionen |



Glaubensräume in Opfikon

Von Antonia Mendelin

In Opfikon leben und bewegen sich Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen. Hier begegnen sich Menschen in ihren vielfältigen traditionellen Kleidern, in unterschiedlicher Hautfarbe und Sprache. Als hätte sich die ganze Welt in Opfikon versammelt. Es gibt nicht nur eine Vielfalt an Hautfarbe, Kleidung und Lebensgewohnheiten, auch die Religionszugehörigkeit ist weltumspannend.

Dieses Neujahrsblatt ist dem religiösen Glauben der Bevölkerung von Opfikon-Glattbrugg gewidmet. Ich habe mich dazu auf die fünf Weltreligionen beschränkt und die Reihenfolge nach Anzahl der Gläubigen weltweit gewählt.

In Opfikon gibt es neben der reformierten, katholischen und evangelisch-methodistischen Kirche den einzigen Shiva-Tempel der Schweiz und den wichtigsten Kirchenraum der äthiopisch-orthodoxen Kirchen. Im jeweiligen Kapitel finden Sie dazu eine Beschreibung.

Das Neujahrsblatt gibt nur einen kleinen Einblick in die vielfältige religiöse Landschaft von Opfikon. Alle religiösen Strömungen zu beschreiben hätte den Rahmen



Antonia Mendelin
Religionspädagogin

bei weitem gesprengt. Vor allem aber die persönlichen Gespräche mit den unterschiedlichen Menschen zeigen, dass mit etwas Toleranz und Verständnis ein friedliches Nebeneinander und Miteinander in Opfikon möglich ist.

CHRISTEN

Die persönlichen Begegnungen sind wichtig

Gespräch mit Maria Hefti, römisch-katholisch

Maria Hefti ist in Opfikon geboren und aufgewachsen und lebt nun auch mit ihren beiden Kindern hier. Sie erfuhr eine freie religiöse Erziehung, in welcher ihr Vater – Italiener und Katholik – Wert darauf legte, seiner Tochter Ehrfurcht und Respekt vor dem Leben zu lehren. Die Mutter – als reformierte Christin – engte die Tochter in Bezug auf Religion auch nicht ein. So konnte Maria Hefti ihren eigenen religiösen Weg finden.

Als junge Frau weilte sie viel im Ausland und arbeitete mit vielen Menschen unterschiedlichster Kulturen und Religionen zusammen. „Für mich sind Menschen wichtig, die ähnliche Werte vertreten wie ich. Die Religionszugehörigkeit spielt dabei keine gewichtige Rolle. Für mich wird es dann schwierig, wenn Menschen fanatisch mit Religion umgehen“, sagt Maria Hefti. Heute erlebt sie einzelne Menschen unterschiedlichster Religionen und Kulturen, etwa an Elternabenden, positiv und engagiert. Natürlich stimmt es sie traurig, wenn Opfikon zu einem multikulturellen Anlass einlädt und nur sehr wenige Ausländer teilnehmen. „Aber es braucht wohl noch etwas Zeit, bis diese Berührungsängste abge-

2



baut sind. Solange es aber Menschen gibt, welche die Religion und ihre Schriften missbrauchen, um anderen zu schaden, werden Schwierigkeiten bestehen und uns weiterhin Sorge bereiten. Ich persönlich bin erst in den letzten Jahren aktiver in meine eigene Religion eingetaucht. Hier, in der katholischen Kirche, bin ich ganz besonderen Persönlichkeiten begegnet. Dadurch habe ich Vertrauen zur Religion und zum Glauben gefasst. Seit einigen Jahren fließt das Religiöse vermehrt in meinen Alltag ein. Das tägliche Gebet gehört wie der wöchentliche Gottesdienst dazu. Im persönlichen Gebet kann ich meine Dankbarkeit für all das Gute, das mir begegnet, ausdrücken. Auch finde ich im Gottes-

TUM

Die Christen sind die Nachfolger Jesu Christi, der im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung gelebt hat. Sie glauben, dass Jesus Gott war, und dass er Mensch wurde, um den Menschen Gottes Liebe zu verkünden. Jesus wurde wegen seiner Lehre getötet, aber die Christen glauben, dass er nach drei Tagen von den Toten auferstanden ist und immer noch lebt. Die Christen glauben, dass Jesus nach seiner Auferstehung in den Himmel zurückkehrte. Um seinen Anhängern zu helfen, sandte Gott ihnen den Heiligen Geist. Die Christen stellen sich Gott in drei Gestalten vor: Gottvater, Gottessohn – das ist Jesus – und der Heilige Geist, der den Willen Gottes auf Erden ausführt. Die Christen glauben, dass die Menschen ungehorsam waren gegenüber Gott. Dieser Ungehorsam wird Sünde genannt. Aber um Jesu Willen kann diese Sünde vergeben werden. Sie glauben, dass Jesus am Ende der Zeiten wiederkehren und eine neue Schöpfung beginnen wird.



Moderner Flügelaltar in der St. Annakirche in Glattbrugg; Blick auf den Altar der St. Annakirche; die Holzplastik „Anna selbdritt“ in der hinteren Apsis des Oratoriums



dienst innere Ruhe und Geborgenheit. Im Abendmahl Jesus zu begegnen, ist immer wieder ein berührendes Ritual. Ich mag den Kirchenraum mit seiner ruhigen Ausstrahlung, die Farben, die Musik, Maria, die Kerzen und das Gefühl, dass hier alle Menschen eingeladen sind.“

Nach ihrem Lieblingsfest befragt, meint Maria Hefti, das sei eindeutig das Osterfest, so wie es seit vielen Jahren in Opfikon gefeiert wird. Auf diese Nacht, in der die Auferstehung Jesu gefeiert wird, mit dem grossen Feuer, den Osterbriefen, der Musik und dem Tanzfest

nach dem Gottesdienst freue sie sich immer besonders. Die Karwoche – als Vorbereitung auf das grosse Osterfest – ist hierbei für sie eine sehr wichtige meditative und intensiv spirituelle Zeit.

Ihr Glaube hat sich sehr verändert, aber nicht, weil in Opfikon noch viele andere Religionen zu Hause sind, sondern weil sich ihre Lebensumstände verändert haben. „Vielleicht hat es ja auch damit zu tun, dass man mit zunehmendem Alter etwas nachdenklicher wird. Vor allem aber die Erfahrung, dass ich im Gebet die Kraft Gottes spüre und dass diese Energie dann auch auf mich übergeht, ist für mich wegweisend“, schliesst Maria Hefti unser Gespräch.

Geistliches Kraftzentrum und Freiraum für die Seele

Römisch-katholische Kirche St. Anna, Wallisellerstrasse 20

Unsere St. Annakirche ist Abendmahlsaal und Tempel zugleich: Als Abendmahlsaal ist sie ein festlicher Versammlungsraum, in dem wir im gemeinsamen Beten, Singen und Hören auf das Wort Gottes und mit dem Feiern der Eucharistie als Glaubensgemeinschaft Kraft schöpfen können. Unsere St. Annakirche ist aber in gewissem Sinne auch ein Tempel, in den sich der Einzelne begibt, um Freuden und Sorgen vor Gott zu

4



Marias Mutter, die heilige Anna und Maria mit dem Jesuskind «zu dritt» (selbdritt); Altar, Altarbild und Osterkerze; romanisches Kreuz über den Namen der Verstorbenen

tragen, Ruhe zu finden und sich zu sammeln und so Hoffnung und Mut, Befreiung und Trost für sein Leben zu empfangen.

In der katholischen Tradition hat der Tabernakel gewissermassen die Funktion dessen übernommen, was im Tempel das „Allerheiligste“ war. Raum und Tabernakel sind in unserer Kirche einander zugeordnet. Der Tabernakel ist zwar nicht im Zentrum, aber doch zentral wie das Herz. Das heilige Brot, das im Tabernakel aufbewahrt wird, ist stets im Zusammenhang mit der sonntäglichen Eucharistiefeier der Gemeinde zu

sehen. Die Beziehung wird in unserer Kirche sichtbar am siebenarmigen Leuchter, der sowohl für die sonntägliche Eucharistiefeier als Menora dient, wie auch für das ewige Licht, das immer brennt. An die Osternachtsfeier erinnert die Osterkerze, das Symbol für den auferstandenen Christus.

Nicht zu übersehen ist das Altarbild, das in der Form des Flügelaltars gestaltet ist. In intensiver Auseinandersetzung mit der Bibel sind zum Thema „Befreiung“ sieben Bilder entstanden. Es sind erzählende Bilder, die je nach Zusammenstellung die Adventszeit, Fastenzeit und die Zeit der Hochfeste akzentuieren. Dieser moderne Flügelaltar ist das Werk des polnischen Künstlers Jan January Janczak. Wer schauend und meditierend diesen Flügelaltar mit seinen unzähligen Details auf sich wirken lässt, ahnt etwas von der Befreiung, die denen versprochen ist, die auf IHN hoffen.

Unsere St. Annakirche will Beziehungen anregen. Da ist z. B. unsere Totenwand. Durch Erinnerung in Liebe und Gottvertrauen sind die Verstorbenen mit uns verbunden. Über ihren Namen erhebt sich ein romanisches Kreuz, das am Karfreitag in der Liturgie auf dem Altar steht und so als eindringliches Meditationsbild mithilft, am Leiden Jesu Christi das eigene Leid zu bewältigen. Beziehungen entstehen auch durch Rückgriff auf bewährte Formen des Kirchenbaues früherer Zeiten. Unser Altar ist inspiriert von der romanischen Kirche in Apt, eine der ältesten Annakirchen in Europa; der Ambo

5



nimmt Ideen auf von Romainmôtier, dem ersten Kloster in der Schweiz; der Taufstein ist am Eingang der Kirche platziert wie in der alten Tradition. Das Flechtbandmotiv an Altar, Ambo, Tabernakel und Taufstein stammt aus der Kathedrale Chur, dem Sitz unseres Diözesanbischofs. Eine besondere Beziehung soll auch entstehen zu unserer Kirchenpatronin St. Anna. Die polychrome Holzplastik „Anna selbdritt“ zeigt die beiden Mütter Anna und Maria, die sich begegnen, und im Zentrum ist das Kind, der kommende Messias. Diese „Anna selbdritt“ mit der Kerzenburg in der hinteren Apsis des Oratoriums ist ein Anziehungspunkt für ein Ave und stilles Gebet.

Wurzeln und Flügel

Gespräch mit Christine Baumann, evangelisch-reformiert

Christine Baumann lebt seit ihrer Heirat im Jahr 1991 in Opfikon. Sie ist Christin und aktives Mitglied der evangelisch-reformierten Kirche. Aufgewachsen ist sie in der Tradition der Heilsarmee. Seit dem Jahr 2000 engagiert sie sich beruflich in der evang.-ref. Kirche in Opfikon als Religionslehrerin. Ihre Tätigkeit hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Immer weniger Eltern wollen, trotz Kirchenzugehörigkeit, ihre Kinder in den Religionsunterricht schicken. So hat sich die Zahl ihrer SchülerInnen von anfänglich vierundzwanzig auf fünf Kinder pro Jahrgang dezimiert. Christine Baumann meint, dies liege wohl nicht daran, dass die Menschen weniger gläubig sind als früher, sondern eher daran, dass sie nicht mehr bereit sind, eine verbindliche Verpflichtung zu Unterricht und Gottesdienst einzugehen.

Als Mitarbeitende beim Mittagstisch erlebt Christine Baumann Kinder aus all den vielen Kulturen und Religionen, die in Opfikon vertreten sind. Da viele Kinder aus muslimischen Familien stammen, ist es für sie eine Selbstverständlichkeit, auch über Bräuche und Regeln im Islam informiert zu sein. Das heisst, beim Mittagstisch dürfen muslimische Kinder selber entscheiden, ob sie Schweinefleisch essen wollen oder nicht. Für Christine Baumann ist das Zusammenleben so vielfältiger Kulturen und Religionen in Opfikon eine

6



Bereicherung. „Ich bin freundlich zu den Menschen, und so sind sie auch freundlich zu mir. Und wenn mein Gegenüber ein wenig Deutsch kann, dann steht einer Verständigung doch nichts mehr im Wege“, sagt sie.

Ausdruck des christlichen Glaubens ist für Christine Baumann der Auftrag, sich um den Nächsten zu kümmern und das nicht immer nur für ein Entgelt. So gibt es für sie keine besonderen täglichen religiösen Rituale, aber zum Sonntag gehört ein Gottesdienst bei der Heilsarmee in Zürich oder hier in der Kirche Halden. Vor allem zwei grosse religiöse Feste

sind ihr wichtig. Zum einen Weihnachten, als Familien- und Lichtfest in der dunklen Jahreszeit. Zum anderen das Osterfest, das sie immer wieder daran erinnert, dass ein Neubeginn möglich ist. Gerade dann, wenn man meint, man sei am Ende. An der ref. Kirche in Opfikon schätzt sie vor allem die grosse Offenheit und Toleranz Andersgläubigen gegenüber. Das Engagement, den interreligiösen Dialog zu beleben, wie etwa beim Projekt „Horizonte“, imponiert ihr, und sie genießt es, in diesem Sinne mitzuwirken.

Christine Baumann ist überzeugt, dass die Menschen grosszügig mit Andersgläubigen umgehen können und Toleranz lebbar ist, wenn sie die Strukturen ihrer eigenen Religion kennen und schätzen. Nach ihren Wünschen in Bezug auf den Glauben befragt, meint Christine Baumann: „Es wäre schön, wenn die Eltern ihre Kinder in den Religionsunterricht schicken, um ihre religiösen Wurzeln zu stärken.“

Wenn die Kirchenbänke nicht festgeschraubt wären

Reformierte Kirche Halden, Oberhauserstrasse 71

Auf den ersten Blick sieht man die Kirche gar nicht, nur der Turm ist schon von weitem zu sehen und lässt die Kirche erahnen. Diese Kirche mit dem ausladenden, braunen Dach hat etwas von einem „Erdhaus“. Hier ist ein Ort, der den Menschen die Geborgen-

7



Mit dem Prolog des Johannes-Evangeliums geschmückte Wand in der reformierten Kirche Halden; Sitzgelegenheit für 700 Menschen; Steinaltar

heit gibt, um mit sich und Gott zu sein. Die Kirche dient vielen Menschen auch als Rückzugsort aus der Hektik und dem Lärm des Alltags. Tritt man ein, erlebt man einen hellen, hohen, runden Raum, der einen glasklaren Blick aus den vielen grossen Fenstern bietet. Der Raum hat somit auch einen symbolischen Aspekt. Man geht in die Geborgenheit der Kirche und bekommt wieder eine klare (Aus)Sicht auf sein Leben. Die Wände ziert der Prolog aus dem Johannes-Evangelium, der in seiner Aussage ein Pendant zur alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte ist. Jedes der grossen Fenster veranschaulicht einen Ausschnitt aus Gottes Schöpfung.

Der Pfarrer bzw. die Pfarrerin steht in dieser Kirche am tiefsten Punkt. Er/sie predigt nicht wie in anderen reformierten Kirchen von der Kanzel herunter auf die Leute nieder, sondern redet hinauf zu den Menschen. Dass die Kirchenbänke im Halbrund stehen, verstärkt im Gottesdienst das Gemeinschaftsgefühl, auch wenn der riesige Raum mit 700 Plätzen von den Kirchgängern selten gefüllt wird.

In der reformierten Kirche gibt es keinen Unterschied zwischen sakralen und profanen Gegenständen. So ist auch der Kirchenraum kein geweihter Raum, das heisst, hier können auch nicht-religiöse Veranstaltungen stattfinden, wie z.B. Konzerte und Theateraufführungen. Sogar eine Tanzveranstaltung wäre möglich, wenn die Kirchenbänke nicht festgeschraubt wären. Und doch spürt man hier eine besondere Atmosphäre, so dass man wie selbstverständlich leise spricht und sich sehr respektvoll im Raum bewegt. Ist denn die Kirche nicht zu gross für die wenigen Menschen, die den sonntäglichen Gottesdienst besuchen, will ich von der reformierten Pfarrerin, Christina Eppler, wissen. Sie lächelt charmant und meint: „Für mich ist das schon in Ordnung. Ich predige auch für die Menschen, die nicht anwesend sind.“

Das Leben erfordert manchmal unsere Geduld

8

Gespräch mit Beatrice Fröhlich, evangelisch-methodistisch



Beatrice Fröhlich ist in Opfikon aufgewachsen und Mitglied der evangelisch-methodistischen Kirche. Als junge Frau lebte sie mit ihrem Ehemann in Winterthur, bevor sie vor 17 Jahren als junge Familie wieder zurück nach Opfikon zog. Hier lebt die Familie heute mit ihren drei Töchtern in einem Mehrfamilienhaus, wo Anonymität ein Fremdwort ist. Es ist ein miteinander und nicht nur ein nebeneinander Wohnen.

Für Beatrice Fröhlich hat das religiöse Leben einen hohen Stellenwert. Das Gebet und das Lesen in der Bibel gehören zu ihrem Alltag. „Ich bin in der evangelisch-methodistischen

Kirche aufgewachsen“, sagt sie. „Bei uns ist es aber so, dass man nicht einfach zur Gemeinde gehört, nur weil die Eltern dabei sind. Jeder erwachsene Mensch entscheidet seine Religionszugehörigkeit selber. Ich habe mich mit 21 Jahren bewusst entschieden, Christin zu sein und entsprechend zu leben. Der Glaube ist für mich wichtig, um den Herausforderungen des Lebens zu begegnen. Er gibt mir Kraft und Halt. Als Jugendliche hatte ich sehr gute Erlebnisse und Begegnungen mit Menschen aus der evangelisch-methodistischen Kirche. In dieser Zeit ist auch eine starke Beziehung zu Jesus gewachsen. Jesus will eine persönliche Beziehung zu den Menschen, aber das Ja muss vom Menschen aus kommen. Es gab einen Moment in meinem Leben, da fühlte ich mich von Jesus gerufen, und ich habe ja gesagt.“

„In der evangelisch-methodistischen Gemeinschaft erlebe ich Menschen, mit denen ich beten, Gottesdienst feiern und den Glauben teilen kann. Das Wort Gottes – die Bibel – ist im Zentrum unserer Gottesdienste. Oft habe ich erlebt, wie gut es tut, wenn andere Menschen für mich beten und ich für andere beten darf. Denn das Leben erfordert manchmal unsere Geduld. Gott nimmt mir aber trotz der Gebete nicht einfach alle Sorgen ab; aber er gibt mir die Kraft, damit umzugehen und nicht daran zu zerbrechen. Der sonntägliche Kirchenbesuch ist für mich eine grosse Bereicherung. Ich gestalte mit anderen Menschen zusammen auch Gottesdienste für Kinder und Jugendliche.“

9



Die Orgel der methodistischen Kirche an der Giebeleichstrasse; rege Unterhaltung am Mittagstisch; alle Generationen trifft man am Mittagstisch



Nach ihrer Beziehung zu Menschen anderer Religionen befragt, meint sie: „Menschen, die mir offen begegnen, machen mir den Kontakt leicht. In letzter Zeit grüsse ich bewusst alle Menschen, auch solche, die mir fremd sind. Oft erlebe ich, dass nichts retour kommt, kein Blick, kein Lächeln. Vielleicht fehlt vielen Menschen noch das Vertrauen dazu. Wenn wir einander aber in die Augen schauen, dann ist das immer ein gutes Gefühl. Auf der Strasse, beim Einkaufen, an meiner Arbeitsstelle in der Pflege betagter Menschen erlebe ich Menschen unterschiedlichster Kultur und Religion. Vor allem im Zusammenarbeiten erlebe ich sie sehr positiv. Bei der Arbeit begegne ich natürlich vor allem Menschen, die sich gut

integriert haben, und das macht vieles leichter. Es ist mir schon wichtig, dass sich Menschen aus anderen Kulturen für unsere Art zu leben interessieren. Jedoch macht es mir Mühe, wenn sie unsere gewachsenen Regeln nicht akzeptieren.“

Beatrice Fröhlich wünscht sich, dass sich die Christen wieder vermehrt zu ihrem Glauben bekennen und diesen im Alltag umsetzen.

Die Kirche ist auch Mittagstisch

Evangelisch-methodistische Kirche, Giebeleichstrasse 72

An einem Mittwochnachmittag um 13.30 Uhr betrete ich die Kappelle der evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) Opfikon. Vor mehr als 10 Jahren war ich schon einmal hier zu einem Gottesdienst der oekumenischen Frauengruppe von Opfikon. Ich erinnere mich an einen kleinen, eher dunklen Raum mit festgeschraubten, engen Kirchenbänken. Fünf oder sechs Reihen auf der linken und gleich viele auf der rechten Raumseite.

Mit dieser Erinnerung trete ich nun in das Kirchgemeindehaus der EMK an der

10

Giebeleichstrasse 72. Als erstes fällt mir ein ganz und gar nicht-kirchlicher Geruch



Familien am mittwöchentlichen Mittagstisch; Holzkreuz und Orgel; gemeinschaftliches Zusammensein

auf. Es riecht nach Suppe. Immer mittwochs organisieren die Frauen und Männer der EMK einen Mittagstisch für Familien und Einzelpersonen. Aber irgendetwas ist ganz anders als in meiner Erinnerung. Die Türe zur Kappelle steht weit offen, und ich schaue in einen hellen Raum ohne Kirchenbänke. Vor Jahren schon haben die Mitglieder der EMK beschlossen, die festgeschraubten Kirchenbänke wegzuräumen, den Raum heller und farbiger zu gestalten und ihn auch für andere Anlässe ausserhalb der Gottesdienste zu öffnen. Links und rechts an den Wänden sind Stühle in frischen Pastellfarben gestapelt.

Hier wird die Gemeinschaft ganz intensiv gepflegt. Man trifft sich nicht nur am Sonntag zum Gottesdienst. Während der ganzen Woche finden Aktivitäten statt, und immer sind Menschen da, die ehrenamtlich helfen. In den Leitlinien der EMK steht, dass die kirchlichen Räume einen wohnlichen Charakter haben sollen. Das ist in Opfikon gelungen.

Dass hier ein Ort des Glaubens und der Spiritualität ist, daran erinnert der vordere Teil des Raumes. Rechts eine kleine Orgel, in der Mitte ein schlichter Abendmahlstisch mit der offenen Bibel, daneben die grosse Osterkerze und ganz links die Kanzel, die nur unwesentlich höher ist als der restliche Raum. Über dem Abendmahlstisch an der Wand hängt ein grosses, schlichtes, leeres Holzkreuz. Das leere Kreuz bedeutet, dass Jesus von den Toten auferstanden ist, und dass er wiederkommt. Und auch die Osterkerze ist ein lebendiges Zeichen für die Auferstehung Jesu. Die Orgel wird nicht in jedem Gottesdienst zur Liederbegleitung benützt. Musik ist in der EMK etwas ganz Wichtiges, und weil viele Gemeindemitglieder ein Musikinstrument spielen, ist die musikalische Begleitung sehr vielfältig. Wer Lust hat, nimmt sein Instrument mit und musiziert im Gottesdienst.

Die EMK ist eine Freikirche. Es gibt keine festgesetzte Kirchensteuer, die vom Staat eingezogen wird. Aber auch die EMK braucht Geld, um kirchliche Räume zu bauen

11



und zu erhalten und um kirchliche Mitarbeiter anzustellen. So ist die freiwillige Kollekte die einzige Einnahmequelle. Nur in einer gut funktionierenden, lebensbereichernden Gemeinschaft sind die Menschen auch bereit, einen Teil ihres Verdienstes der Gemeinde zur Verfügung zu stellen. Aber der ehrenamtliche Einsatz jedes Einzelnen ist noch viel wertvoller. Für die Mitglieder der EMK gibt es nicht nur das Glaubensbekenntnis, sondern auch noch das soziale Bekenntnis.

Ein lebendiges religiöses Zentrum

Gespräch mit Mistre Haile Selassie und seinem Sohn Yared, äthiopisch-orthodox

Mistre Haile Selassie kam vor 29 Jahren in die Schweiz, wo er auch studiert hat. Er ist verheiratet und arbeitet heute als kaufmännischer Angestellter. Sein ältester Sohn Yared, 25, der ihn zu unserem Gespräch begleitet hat, studiert in Zürich.

Die äthiopisch-orthodoxe Kirchgemeinde ist eine der ältesten christlichen Konfessionen. Ihre Anhänger nehmen den Glauben sehr ernst. So gehen meistens nur Kinder und ältere Menschen zur Kommunion (Empfang des heiligen Brotes bzw. der Hostie). Der Rest der Gemeinde fühlt sich oft zu wenig sündenfrei und verzichtet auf die heilige Kommunion.

Die äthiopisch-orthodoxen Christen halten jährlich sieben Fastenzeiten unterschiedlicher Dauer ein. Zudem ist jeder Mittwoch und jeder Freitag ein Fasttag. Somit hat der äthiopische Kalender tatsächlich mehr Fasttage als Nicht-Fasttage. In den Fastenzeiten dürfen keine tierischen Produkte und kein Alkohol genossen werden. Schweinefleisch und Meerestiere sind gänzlich verboten. Beim Alkohol habe jedoch jeder so seine eigene Regel, schmuzzelt Herr Haile Selassie.

12



Ikone von Maria mit Jesuskind; weitere Ikone im mehrfach genutzten Raum unter der St. Annakirche; äthiopischer Psalter (Gebetsbuch) in Ge'ez Schrift, 18. Jahrhundert

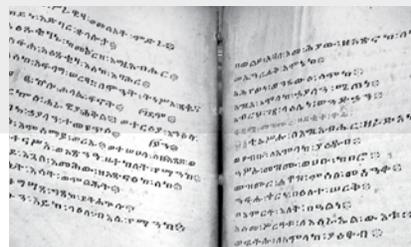
Neben Jerusalem und den Pilgerorten im „Heiligen Land“ gibt es auch in Äthiopien viele Pilgerorte. Der wichtigste unter ihnen ist wohl die alte Hauptstadt Aksum, wo die Bundeslade mit den Zehn Geboten Mose aufbewahrt werden soll.

Die unterschiedlichen religiösen Strömungen in Opfikon sind für die Haile Selassies kein Problem. „Die Welt wird kleiner, und ich erkenne eine positive Entwicklung in Bezug auf die Völkerverständigung“, meint Herr Haile Selassie. „Yared war zu seiner Schulzeit noch der einzige Schüler seines Jahrgangs mit dunkler Hautfarbe. Das sei aber nie ein Problem

gewesen, denn dank seiner Mutter, die Schweizerin ist, sprach er immer perfekt Deutsch, was eine gute Verständigung gewährleistet. Wenn wir Menschen miteinander reden können, dann können viele Missverständnisse und Vorurteile aus dem Weg geräumt werden“, fügt er an.

Für Herrn Haile Selassie beginnt jeder Tag mit einem Gebet, und die sonntäglichen Gottesdienste in der eigenen Wohngemeinde geniesst er sehr. Für Yareds Taufe mussten seine Eltern damals extra nach Köln reisen. Das aktive religiöse Leben bietet den äthiopisch-orthodoxen Christinnen und Christen ein Heimatgefühl. So bleiben Muttersprache und gewachsene Traditionen auch fern der Heimat erhalten, was einem Gefühl der Verlorenheit in einem fremden Land entgegenwirkt und auch die Integration erleichtert. Herr Haile Selassie meint, sein Glaube werde hier in Opfikon gestärkt, gerade weil hier ein so lebendiges religiöses Zentrum entstanden ist, das übrigens unter Äthiopiern weltweit bekannt ist.

Seit dem Jahr 2000 ist Opfikon für die äthiopisch-orthodoxe Gemeinde das wichtigste religiöse Zentrum in der Schweiz. In Genf und Lausanne gibt es noch weitere Niederlassungen. Nach seinen Wünschen in Bezug auf die Religion befragt, meint Herr Haile Selassie: „Eine eigene Kirche wäre wunderbar.“



Unter der Kirche ist noch eine Kirche

Äthiopisch-orthodoxe Kirche Opfikon, Wallisellerstrasse 20, (UG)

In Opfikon befindet sich die wichtigste und grösste Kirche der äthiopisch-orthodoxen Christen. Doch der Raum, der der äthiopischen Gemeinde als Kirche dient, ist von aussen als solcher nicht erkennbar. Wer käme denn schon auf die Idee, dass der grosse Raum unter der katholischen Kirche, in dem das Kerzenziehen und diverse Aktivitäten der kirchlichen Jugendgruppen stattfinden, auch noch zu religiös-spirituellen

Zwecken genutzt wird. Doch hier feiert seit dem Jahr 2000 die äthiopisch-orthodoxe Gemeinde jeden Sonntag ihren Gottesdienst, der in vielem dem Gottesdienst der Katholiken ähnlich ist.

Hier finden Hochzeiten und Taufen statt und alle grossen religiösen Feste. Ostern ist dabei das wichtigste Fest, das nach dem julianischen Kalender berechnet eine bis drei Wochen später gefeiert wird als in den schweizerischen Landeskirchen. Das äthiopische Neujahr 2007 wurde am 12. September gefeiert.

Wenn man den religiösen Raum betritt, fallen die Schriftbänder an den Wänden auf. Geschrieben sind die religiösen Texte in Ge'ez, der alten Kirchensprache und -schrift. Sonst erinnert nichts daran, dass hier jeden Sonntag ein Gottesdienst stattfindet und sich der schlichte Raum in einen Ort des Gebetes und der Spiritualität verwandelt. Dazu werden Teppiche auf den Boden gelegt, Kerzenständer aufgestellt und kostbare Ikonen, vorwiegend mit der Mutter Gottes – Maria – abgebildet, an die kahlen Wände gehängt.

Verschiedene religiöse Meinungen respektieren

14 **Gespräch mit Shadia Ghobrial, ägyptisch-orthodox**



Im Jahr 1979 kam Shadia Ghobrial, frisch verheiratet mit einem Landsmann, nach Opfikon. Ihr Ehemann hatte eine Arbeitsstelle als Ingenieur bei einer renommierten Schweizer Firma erhalten. In Opfikon kamen auch ihr Sohn Karim und ihre Tochter Mirjam zur Welt. Beide besuchten unsere Schulen und sind mittlerweile fleissig Studierende.

Frau Ghobrial ist ganz in der koptischen Tradition aufgewachsen. Die Kopten (ägyptisch-orthodox) sind Angehörige der ältesten christlichen Gemeinde, sozusagen die Urchristen. In Opfikon kam Shadia Ghobrial auch mit anderen religiösen Strömungen in Kontakt. Vor

allem die Kontakte zur katholischen Kirche schätzt sie sehr. „Hier in Opfikon habe ich gelernt, die verschiedensten religiösen Meinungen zu respektieren. Hier hören die Menschen einander zu, und doch darf jede Person ihre religiösen Eigenheiten leben“, begeistert sich Shadia.

Unter den ägyptisch-orthodoxen Menschen gibt es mittlerweile einige Mischehen, die aber immer im Rahmen des Christentums bleiben. Eine Mischehe zwischen Kopten und anderen Religionsangehörigen wäre momentan mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Aber Shadia Ghobrial meint: „Die Offenheit, die unsere Kinder hier erleben, wird in Zukunft entsprechend wirken.“ In der Arbeitswelt jedoch stellt die Religionszugehörigkeit kein Hindernis dar. „Wir müssen ein Vorbild sein, besonders für Andersgläubige. Nur mit der Liebe werden wir wieder zu einer Einheit. Wir müssen lernen, mit dem Herzen zu kommunizieren“, sagt Shadia.

Jeden Samstag fährt sie nach Dietlikon in die ägyptisch-orthodoxe Kirche zur Vesper mit anschliessender Bibelstunde und am Sonntagmorgen zum Gottesdienst. Sie ist stolz darauf, dass die Kopten es geschafft haben, die eigene Kirche „St. Markus und St. Mauritius“ in Dietlikon zu bauen. Hier in Opfikon sind mein Verständnis und auch mein Wissen über andere Religionen gewachsen, und ich achte und anerkenne die Stärken eines jeden“, schloss Shadia Ghobrial unser Gespräch.

15



Wandbild (Isaak und Jakob) im Syrerkloster Deir al-Suryan im Wadi Natrun, Ägypten; Fresken in der Saint Mark Coptic Orthodox Church in Cleveland, Ohio, USA; Altar in der Archangel Michael & St. Anthony Coptic Orthodox Church in Chesterfield, Virginia, USA



Wir haben hier eine Heimat gefunden

Gespräch mit Frau Petrovic, serbisch-orthodox

Frau Petrovic kam vor 20 Jahren als 15-Jährige in die Schweiz. Bis dahin lebte sie in Bosnien, später in Serbien, bei Verwandten, weil ihre Eltern in der Schweiz arbeiteten. Hier in der Schweiz besuchte sie zwei Jahre lang eine Integrationsschule, lernte die deutsche

Sprache und absolvierte eine Lehre als Zahnarztgehilfin. Seit ihrer Heirat mit einem Landsmann und der Geburt des ersten Kindes ist sie Hausfrau und mittlerweile dreifache Mutter.

„Als ich in die Schweiz kam, lernte ich im Deutschunterricht Menschen aus vielen Ländern kennen, von denen ich zum Teil noch nie gehört hatte. Meine Geografiekenntnisse wurden wirklich erweitert“, schmunzelt Frau Petrovic. „Die Religionszugehörigkeit war nie ein Thema, denn schon in Bosnien und Serbien ging ich mit Orthodoxen, Katholiken und Muslimen zur Schule. Hauptsache ist doch, dass die Menschen einen friedlichen Umgang pflegen“, fügt sie an.

Auf die Frage nach besonderen religiösen Festen, die sie mit ihrer Familie feiert, meint Frau Petrovic, das sei das Weihnachtsfest, das jeweils am 6./7. Januar gefeiert wird. „Der 6. Januar ist bei uns ein strenger Fasttag. Wir essen dann nur Gemüse, Fisch, Früchte und Brot. Alle tierischen Produkte (Ausnahme Fisch) sind verboten. An diesem Tag wird vom Hausherrn ein Spanferkel gebraten, das dann anderntags mit Genuss verzehrt wird. Am 7. Januar steht die Mutter um zwei Uhr morgens auf. Dann kommt ein Verwandter zu Besuch mit Geschenken. Gegen vier Uhr bereitet sie soviel Essen zu, dass es für den ganzen Tag reicht. Unter dem Tisch wird Heu ausgestreut, in dem Geschenke, Süßigkeiten und Geld für die Kinder versteckt werden. Seit wir aber in der Schweiz leben, feiern wir

16



Ikone des Heiligen Georg; Innenräume mit Fresken und Ikonen in der Kirche Heilige Dreifaltigkeit in Zürich

Weihnachten am 24. Dezember auf die schweizerische Art und am 6./7. Januar dann auf die serbische Art.

Hier praktizieren wir unseren Glauben nicht so intensiv wie in Serbien. Wenn wir in den Ferien in unserer Heimat sind, dann nehmen wir uns Zeit für Kirchenbesuche. In der Schweiz gestalten sich diese komplizierter, denn die nächste serbisch-orthodoxe Kirche ist in Zürich. Für mich ist Gott in meinem Herzen immer präsent, und das persönliche Gebet wie das Gute-Nacht-Gebet mit unseren Kindern gehören zum Alltag. Auf diese

Weise können wir unsere Dankbarkeit darüber ausdrücken, hier in der Schweiz eine zweite Heimat gefunden zu haben. Und wenn wir Freunde oder Verwandte haben, denen es nicht so gut geht, dann sollen unsere Gebete ihnen Gesundheit und Wohlergehen senden.“

An der Wand im Wohnzimmer hängt eine Ikone vom Heiligen Georg. Dazu meint Frau Petrovic: „Der Heilige Georg ist der Schutzpatron unserer Familie. Jeweils am 6. Mai und am 16. November feiern wir seinen Namenstag mit einem grossen Fest.“ Nach ihren besonderen Wünschen befragt, meint sie: „Wir sind in der Schweiz wunschlos glücklich und schätzen es, dass uns so viele Menschen mit Toleranz und Freundschaft begegnen. Wir haben hier wirklich eine Heimat gefunden.“

äthiopisches Lalibela Kreuz



katholischer Rosenkranz

Eine Moschee – nur eine ganz kleine – wäre mein Traum

Gespräch mit Frau Alptekin und Tugba

Als Mehtap Alptekin vor 18 Jahren aus der Türkei in die Schweiz kam, waren sie und ihr Ehemann die einzigen Muslime im Quartier. Die Menschen verstanden nicht, weswegen sie beim Einkaufen ein Kopftuch trug. Einmal riss ihr eine Frau das Kopftuch weg und sagte, das sei hier nicht üblich. Damals verstand Frau Alptekin die Welt nicht mehr und schämte sich, auf die Strasse zu gehen. „Viele Menschen sind auf dem Papier religiös, aber nicht in ihren Herzen“, meint sie traurig.

Doch heute sieht das ganz anders aus. Die Familie Alptekin lebt mit ihren vier Kindern in Opfikon. Sie sind die einzigen Türken im Haus. Die meisten Familien sind Schweizer. „Wir haben eine wunderbare Nachbarschaft“, erzählt Frau Alptekin strahlend.

„Ich schaue nicht auf die Religion bei meinen Freunden. Der Mensch ist wichtig. In unserem Haus gibt es Katholiken, Reformierte, Muslime, und alle sind meine Freunde. Wir Frauen trinken Kaffee zusammen, reden über unsere Familien, über unseren Alltag, und

18



niemand nimmt Anstoss an meinem Kopftuch. Dass ich ein Kopftuch trage und einen langen Mantel, wenn ich auf die Strasse gehe, ist mein Geschenk an Gott. Ich bekunde damit meinen Respekt vor und meine Zugehörigkeit zu Gott.“

Nach dem Koran ist die Frau eine Perle. Ihre Schönheit, und dazu gehört auch ihr Haar, soll nur der Ehemann sehen. Ich frage die 12-jährige Tochter Tugba, die bei unserem Gespräch anwesend ist, ob sie denn auch mal das Kopftuch tragen wolle. „Ja, ich glaube schon“, sagt sie. „Für mich gehört das Kopftuch einfach zu meinem Glauben. Ich ver-

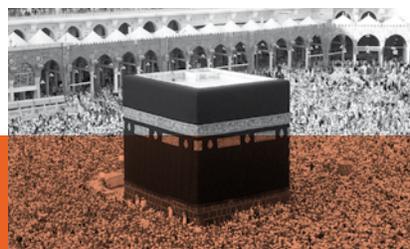
M

Das Wort „Islam“ bedeutet Demut oder Frieden. Die Moslems

glauben, dass es nur einen Gott (Allah) gibt und dass die Menschen dem Willen Gottes gehorchen und sich ihm unterwerfen sollen. Allahs Wille wurde verschiedenen Propheten offenbart. Die Moslems sind überzeugt, dass der Prophet Mohammed (geboren 570 n. u. Z.) der letzte Prophet war und dass die Botschaft, die er von Allah erhielt, die letzte war. Diese Botschaft ist im Koran aufgeschrieben, im Heiligen Buch des Islam. Der Koran lehrt, dass Allah alles erschaffen hat. Allah hat zwar die Menschen über die ganze Schöpfung gestellt, doch der Koran lehrt, dass der Moslem dankbar für alle Lebewesen sein soll, denn Allah ist der Schöpfer allen Lebens.



Bilal Moschee in Aachen; Koran; Pilger rund um die Kaaba im Innenhof der großen Moschee (al-Masdschid al-Haram) in Mekka



zichte auch seit drei Jahren aus religiösen Gründen auf das Schwimmen. Am Anfang war das zwar sehr schwer, weil ich sehr gerne schwimme. Aber das Leben besteht nicht nur aus Schwimmen. Ich habe entschieden, dass ich Gott dieses Opfer bringen will.“

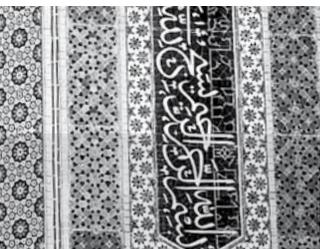
Nach den Besonderheiten des Islam befragt, meint Frau Alptekin: „Ich bin in einem muslimischen Land aufgewachsen. Meine Eltern haben mich den Glauben gelehrt. Ich bin dankbar, Muslima zu sein. Wenn ich sterbe, wird mich Gott fragen, warum ich den Koran gelesen habe. Und ich werde wissen, was zu antworten ist. Alle Menschen sollten

den Koran lesen, um uns zu verstehen. Für mich ist der Islam am wichtigsten. Ich glaube, dass Mohammed der letzte Prophet war und der Koran das letzte heilige Buch, das geschrieben wurde. Es kamen also kein weiterer Prophet und kein weiteres heiliges Buch dazu. Also sollten wir uns doch an diese letzte Version halten. Aber wenn ich als Christin aufgewachsen wäre, würde ich mich natürlich an die Bibel halten.“

Die islamische Tradition verlangt von den Gläubigen, dass sie fünf Mal am Tag beten. Für Frau Alptekin sind diese Gebete wichtige Momente des Tages. Fünf Mal am Tag unterbricht sie die Arbeit und besinnt sich auf Gott. Die Gebetszeiten sind vorgeschrieben und zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang genau berechnet. Dazu hat Familie Alptekin eine elektronische Uhr, die täglich die genauen Gebetszeiten anzeigt. „Das ist praktischer als der Abreisskalender mit den vielen Zahlen, weil er die Zeiten verschiedener Städte anzeigt“, lacht Frau Alptekin.

Auch der wöchentliche Moscheebesuch gehört zu den wichtigen religiösen Gewohnheiten der Familie. Dazu geht die Familie nach Schwamendingen, wo den Moslems ein Raum zur Verfügung steht, der als Moschee benutzt werden kann. „Normalerweise geht man am Freitag in die Moschee, aber da die meisten arbeiten, verschieben wir unsere Gottesdienste auf Samstag oder Sonntag.

20



Islamische Ornamentkunst an der Kaljan-Moschee in Buchara; Moslems beim gemeinsamen Gebet; Waschraum für das Wudu' (rituelle Waschung) in der Blauen Moschee in Istanbul



Mein Glaube hat sich schon verändert, seit ich in der Schweiz lebe“, meint Frau Alptekin. „Er ist stärker geworden. In der Türkei sind alle Menschen Muslime. Hier gibt mir die Religion auch ein Heimatgefühl. In der Moschee treffe ich Landsleute, seit einigen Jahren aber auch Muslime aus ganz unterschiedlichen Ländern. Das ist auch eine Veränderung, an die ich mich erst gewöhnen musste.

Selbstverständlich sind in unserer Moschee auch Christen willkommen. Wir beten, hören das Wort Gottes, feiern miteinander unsere Feste oder einfach das friedliche Zusammen-

sein. Aus Dankbarkeit, dass es uns so gut geht, sammeln wir an diesen Anlässen Geld für Menschen, die in Not sind. Ich könnte auch in einer Kirche beten. Es gibt nur einen Gott. Kirchen und Moscheen sind seine Wohnung. Deswegen hat es in der Moschee auch Teppiche am Boden, und wir ziehen unsere Schuhe aus, bevor wir Gottes Wohnung betreten.“

Ich frage Frau Alptekin, was sie sich von der Stadt Opfikon wünscht. „Ich bin wunschlos glücklich hier. Aber eine Moschee, nur eine ganz kleine, das wäre mein Traum“, antwortet sie.

“Çoluk çocuğunun nafakasını telef etmesi,
bir kimseye günah olarak yeter.”
(Hadis-i Şerif, Sahih-i Müslim)

7 EYLÜL
September
2007
CUMA
Freitag

Hicri: 25 Şaban 1428 - Rumi: 25 Ağustos 1423 - Hızır Kible S

| Şehirler Städte | İmsak | | Güneş | | Öğle | | Rindî | | Akşam | | Yatsı | | Kible S | |
|--------------------|---------|------------|--------|-----------|-------|-------|-------|--|-------|--|-------|--|---------|--|
| | Morgens | S. Aufgang | Mittag | N. Mittag | Abend | Nacht | Oben | | | | | | | |
| Davos | 4.45 | 6.42 | 13.24 | 17.01 | 19.58 | 21.37 | 10.35 | | | | | | | |
| Viduz | 4.45 | 6.43 | 13.25 | 17.03 | 20.00 | 21.40 | 10.35 | | | | | | | |
| St. Margrethen | 4.45 | 6.44 | 13.26 | 17.05 | 19.59 | 21.39 | 10.36 | | | | | | | |
| Romatihorn | 4.46 | 6.45 | 13.26 | 17.04 | 19.58 | 21.39 | 10.36 | | | | | | | |
| St. Gallen | 4.46 | 6.45 | 13.26 | 17.06 | 20.00 | 21.41 | 10.36 | | | | | | | |
| Kreuzlingen | 4.46 | 6.47 | 13.26 | 17.06 | 20.02 | 21.43 | 10.36 | | | | | | | |
| Wetzikon | 4.46 | 6.47 | 13.26 | 17.08 | 20.04 | 21.44 | 10.34 | | | | | | | |
| Winterthur | 4.50 | 6.49 | 13.30 | 17.08 | 20.06 | 21.45 | 10.34 | | | | | | | |
| Baden | 4.52 | 6.49 | 13.30 | 17.10 | 20.06 | 21.45 | 10.33 | | | | | | | |
| Luzern | 4.51 | 6.49 | 13.31 | 17.10 | 20.06 | 21.46 | 10.33 | | | | | | | |
| Aarau | 4.55 | 6.52 | 13.33 | 17.11 | 20.07 | 21.46 | 10.32 | | | | | | | |
| Burgdorf | 4.53 | 6.52 | 13.33 | 17.12 | 20.07 | 21.46 | 10.32 | | | | | | | |
| Basel | 4.55 | 6.53 | 13.33 | 17.12 | 20.08 | 21.46 | 10.31 | | | | | | | |
| Solothurn | 4.55 | 6.53 | 13.34 | 17.12 | 20.10 | 21.46 | 10.30 | | | | | | | |
| Sern | 4.58 | 6.57 | 13.39 | 17.16 | 20.11 | 21.46 | 10.30 | | | | | | | |
| Fribourg | 4.57 | 6.56 | 13.37 | 17.14 | 20.09 | 21.45 | 10.32 | | | | | | | |
| Lausanne | 5.04 | 6.59 | 13.39 | 17.18 | 19.58 | 21.33 | 10.31 | | | | | | | |
| Genève | 4.58 | 6.54 | 13.26 | 17.04 | 19.58 | 21.29 | 10.31 | | | | | | | |
| Como | 4.53 | 6.48 | 13.19 | 16.57 | 19.53 | 21.24 | 10.28 | | | | | | | |
| Milano | 4.50 | 6.46 | 13.14 | 16.52 | 19.48 | 21.18 | 10.26 | | | | | | | |
| Modena | 4.42 | 6.36 | 13.13 | 16.51 | 19.45 | 21.14 | 10.25 | | | | | | | |
| Venezia | 4.53 | 6.38 | 13.13 | 16.51 | 19.45 | 21.18 | 10.25 | | | | | | | |
| Roma | 4.55 | 6.43 | 13.19 | 16.56 | 19.48 | 21.21 | 10.25 | | | | | | | |
| Grosseto | 4.55 | 6.43 | 13.19 | 16.56 | 19.48 | 21.21 | 10.25 | | | | | | | |
| Imperia | 5.04 | 6.54 | 13.31 | 17.09 | 20.01 | 21.34 | 10.25 | | | | | | | |

Kânîrî Sultan Süleyman Han'ın istihâli (1566) - Süleyman Hâmî SİLİSTREVİ (1992)
(k.s.) Hazretleri'nin dâmadi S.Hüseyin Kâmil Denizoğlu (h.)'un istihâli (1992)

Gün: 250 - Hafta: 36 - 9. Ay: 30 Gün * FAZILET TAKVİMİ *

Abreisskalenderblatt
mit den Gebetszeiten



BUDDHIS

Wenn man freigiebig ist, hat man im Leben grosses Glück

Gespräch mit Frau Wicki, Buddhistin

Frau Wicki kam vor 17 Jahren aus Thailand in die Schweiz und lebt seit 10 Jahren in Opfikon. Sie ist Buddhistin und teilt mit ihrem Schweizer Ehemann einen grossen, kulturell gemischten Freundeskreis. Für Frau Wicki spielt es keine Rolle, zu welcher Religion ihre Freunde und Nachbarn gehören. Die Sprache ist da manchmal eher ein Hindernis, Kontakte zu knüpfen. Frau Wicki liebt die Geselligkeit, und in ihrem grossen Garten werden in der warmen Jahreszeit viele Feste gefeiert.

„In Thailand findet das Leben vor allem draussen statt. Man geht eigentlich nur ins Haus, um zu schlafen“, erzählt sie. „Wenn ich in Thailand bin, lebe ich meine Religion intensiver als hier in der Schweiz. In meiner Heimat grenzt mein Haus an einen kleinen Tempel. Da kommen jeden Morgen die Mönche, um ihr Essen bei uns in Empfang zu nehmen. Doch als Frau darf ich den Mönch nicht berühren. Meine Gabe muss mein Mann überreichen, während ich ihn halte. So kommt die Gabe doch von mir. Als Gegenleistung segnen die Mönche unser Haus und alle seine Bewohner. Das erspart uns eigentlich den Tempel-

22

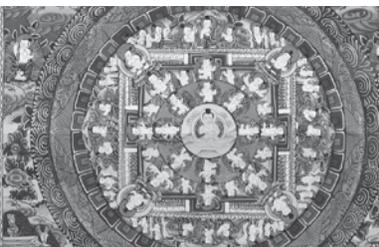


Goldene Garuda-Skulpturen beim Wat Phra Kaeo Tempel im Grossen Palast, Bangkok, Thailand; Mandala-Darstellung auf einem Thangka (Rollbild des tantrischen Buddhismus); Buddha Verehrung, „Puja“

besuch. Es gibt im aargauischen Gretzenbach einen buddhistischen Tempel, aber da fühle ich mich gar nicht so wohl. Buddhisten sind grosszügig und spenden gerne, denn wenn man freigiebig ist, hat man im Leben grosses Glück. Wir kennen eine Vielzahl von religiösen Festen. Ich habe einen speziellen Kalender, um die Übersicht zu haben. Doch hier in der Schweiz kann ich sie nicht alle feiern.“ Im Wohnzimmer der Familie Wicki zeugen viele Gegenstände von der Gegenwart Buddhas. Ein kleiner Hausaltar symbolisiert den Tempel, verschiedene Buddhastatuen stehen oder sitzen in Gebetshaltung und sorgen für den Segen in der Familie. Der Hausaltar ist mit Jasminblüten geschmückt. Jasmin

MUS

Wie das Christentum hat der Buddhismus einen Gründer, der unter seinem Ehrentitel Buddha, der Erwachte, in die Weltgeschichte eingegangen ist. Der um 560 v. Chr. geborene Buddha (bürgerlicher Name Siddharta Gautama) lehrte die „Vier Edlen Wahrheiten“ und den „achtfachen Pfad“. Buddha starb mit über 80 Jahren und ging ins Nirwana ein, das heisst, er wurde nicht mehr wiedergeboren. Wie im Hinduismus gilt auch im Buddhismus der Glaube, dass jedes unerlöste Lebewesen nach dem Tod immer wieder einen neuen Körper annimmt. Die im jetzigen Leben vollbrachten Taten bestimmen das nächste Leben.



tibetische Gebetsmühle

ist so etwas wie die heilige Blume im Buddhismus. Über dem Sofa hängt ein grosses Foto des 80-jährigen Kaisers von Thailand. Er geniesst fast die gleiche Verehrung wie Buddha. „Doch in der Schweiz haben wir in der Wohnung kein Geisterhaus, wie es in buddhistischen Häusern üblich ist. Das Geisterhaus ist ein kleines oder grösseres Häuschen – beispielsweise ein Vogelhaus – in dem die guten Geister wohnen. Ihnen opfern wir jeden Tag Blumen und Esswaren, damit sie uns die bösen Geister fernhalten“, erzählt Frau Wicki. Und nach ihrem grössten Wunsch an die Stadt Opfikon befragt, meint sie: „Ein buddhistischer Tempel in Opfikon wäre schön.“

HINDUIS

Wir sind wunschlos glücklich

Gespräch mit Familie Kamalakaran, Hinduisten

Im Jahre 1989 kam Herr Kamalakaran in die Schweiz. In seiner Heimat Sri Lanka wurde die politische Lage immer kriegerischer. Er hoffte, in der friedlichen Schweiz eine neue Existenz aufbauen und eine Familie gründen zu können. Er fand Arbeit und lebt seit 1991 mit seiner Familie in Opfikon. Auf die Frage, wie das war, hier in Opfikon so vielen verschiedenen Kulturen und Religionen zu begegnen, antwortet Frau Kamalakaran, dass sie anfangs doch sehr überrascht war. Sie hatte erwartet, hier vor allem schweizerischen Christen zu begegnen. Doch an die Vielfalt der Bevölkerung habe sie sich schnell gewöhnt. Mehr Mühe machten ihr das Schweizer Wetter und die Sprache. Doch auch das war nur ganz am Anfang ein Problem. Mittlerweile sprechen die Eheleute genug Deutsch, um sich gut zu verständigen.

„Wir sind Hindu“, erklärt mir Herr Kamalakaran. „Aber wir gehen auch hie und da in die katholische Kirche zum Gottesdienst oder einfach nur, um zu beten. Die Kirche ist ein spiritueller Ort und deshalb auch für uns Hindus sehr geeignet zum Beten. Zudem verehere

24



ich die Mutter Gottes. Sie ist die grosse Muttergottheit unserer Gastgeber. Ihr gebührt ebenfalls grosse Ehre. Wenn wir reisen, dann besuchen wir die Kirchen, weil uns neben der spirituellen Atmosphäre auch die historische und architektonische Geschichte interessiert“, erklärt er weiter.

Auf die Frage, was den Hinduismus besonders mache und wie sie hier ihre Religion leben, meint Herr Kamalakaran: „Die Hindus machen keine Werbung für ihre Religion. Alle Menschen aber sind willkommen, doch sie müssen sich selber entscheiden. Seit 2002

MUS

Die Hindu-Religion soll es seit vielen tausend Jahren in

Indien geben. Das Wort „Hindu“ kommt vom persischen Namen

für den Fluss Indus und wurde zuerst von den Moslems gebraucht, um die Religion der Inder von ihrer eigenen zu unterscheiden.

Einer der wichtigsten Bestandteile des Hinduismus ist der Glaube an die Seelenwanderung. Die Hindus glauben, dass die Seele nach ihrem Tod in einen einem anderen Körper wiedergeboren wird.

Die Seele kann durch viele verschiedene Lebewesen hindurchgehen. Jede Seele versucht, den Punkt zu erreichen, wo sie in das

Höchste zurückkehren kann. Nur wenn die Seele diesen Punkt erreicht, kann sie den unendlichen Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt verlassen. Dieser Glaube bedeutet, dass die Hindus

grossen Respekt vor allen Lebewesen haben.



Räuchergaben...; geschmückter Altar...; und Prozession im Glattbruger Industriequartier am jährlichen Tempelfest im Juni

haben wir das grosse Glück, hier in Opfikon im Shiva-Tempel unsere religiösen Rituale zu feiern. Wir gehen zwar nicht regelmässig in den Tempel, aber in unseren Herzen sind wir Hindus. Es ist die Religion, die uns von unseren Müttern gelehrt wurde.“

Die ganze Familie betet zwei Mal täglich vor dem kleinen Hausaltar, den mir die Kamalakarans stolz zeigen. Und tatsächlich: Neben dem Gott Krishna steht eine Madonnen-Figur, angefüllt mit heiligem Wasser aus Lourdes. „Ja, wir waren in Lourdes“, bejaht Herr Kamalakaran meine Frage, „und es war eine sehr berührende Erfahrung für uns.“

„Seit wir hier in der Schweiz leben, hat sich unsere Gläubigkeit schon verändert“, erzählt mir Frau Kamalakaran. „Wir halten zum Beispiel die Fastenregeln nicht mehr so streng ein. Eigentlich wäre jeder Dienstag und jeder Freitag ein Fasttag, das heisst, ein fleischloser Tag. Doch wir beschränken uns auf den Freitag als vegetarischen Tag, und am Tag des Tempelbesuchs kommt auch kein Fleisch auf den Tisch.“

Wir feiern nicht mehr so viele unserer Feste. Ein wichtiges Fest ist aber der 1. Januar, unser Landwirtschaftsfest, an dem wir die Sonne als das lebensspendende Element anbeten. Am 1. April feiern wir, nach unserem Kalender, das Neujahrsfest. Im Februar feiern wir Shivaratri, die Shiva-Nacht. In dieser Nacht wird nicht geschlafen. Das sind nur drei der vielen Feste, die wir feiern. Eigentlich haben wir fast jeden Monat einen Feiertag. Aber wir feiern auch Weihnachten und Neujahr der Christen.“

„In unserer Heimat wäre es schon anders. Da hat es in jeder Strasse einen Tempel. Die Menschen gehen mehrmals am Tag für eine kurze Besinnung in einen dieser Tempel. Hier in der Schweiz ist der Arbeitsstress grösser, so dass wir viel weniger Zeit mit religiösen Gedanken verbringen können. Dafür leben wir in einem friedlichen Land, und das ist ein grosses Glück für uns. Unsere Kinder können im Lättenwiesen Schulhaus am Samstag die tamilische Schule besuchen und lernen dort unsere Heimatsprache und erhalten auch Religionsunterricht. Seit sieben Jahren tanzt unsere Tochter Nilanie unsere traditionellen

26

Tamilische Hindus in Opfikon; Altarsnische im Tempel an der Industriestrasse; Ritual zur Götterverehrung



Tänze, die religiöse und poetische Inhalte haben. Mit dem Tanz wird immer eine Geschichte erzählt. Jede Geste, jeder Schritt, jede Augenbewegung hat eine Bedeutung und ist nur mit intensivem Training zu erlernen“, erzählt Frau Kamalakaran weiter.

Und was wünschen sich die Kamalakarans von Opfikon? Frau Kamalakaran lächelt charmant: „Mittlerweile gibt es in der Schweiz etwa 20 Hindu-Tempel, und das gibt uns viele Möglichkeiten, unsere Religion zu leben. Wir sind wunschlos glücklich.“

Alles ist Illusion

Shiva-Tempel, Industriestrasse 34

In einem alten Fabrikgebäude an der Industriestrasse 34 befindet sich seit dem Jahr 2002 der einzige Shiva-Tempel der Schweiz. Hier feiern vor allem Tamilen ihre Andachten. Um ihren Glauben auch im Ausland zu bewahren, gründeten Tamilen anfangs der 80er-Jahre an verschiedenen Orten sogenannte „Andachtsecken“.

1985 wurde in Basel der erste (Schweizer) Tempel für den elefantenköpfigen Gott Ganesha eröffnet. Die meisten Tamilen sind aber Shivaiten und verehren Shiva als ihren Hauptgott. Der einzige Tempel für den Gott Shiva wurde am 26. August 1994 vom Verein „Saiva Thamil Sangam“ gegründet und befand sich in Zürich-Affoltern. Da es bei den religiösen Festen der Hindu immer recht laut zu und her geht, gab es immer wieder Reklamationen der Anwohner. Seit 2002 können hier in Opfikon die hinduistischen Gläubigen nach Herzenslust feiern, mit Musik und Tanz und allem was dazugehört.

An den grossen Festen – und deren gibt es unendlich viele – reisen bis zu tausend Menschen aus der ganzen Schweiz an. Dann verwandelt sich der Hinterhof des Tempels in die farbenfrohe Welt Sri Lankas.

27



Die Architektur eines hinduistischen Tempels entspricht symbolisch immer einem liegenden menschlichen Körper. Vor dem Eingang befinden sich zwei Türme, der Tempelturm und der Glockenturm. Sie symbolisieren die Füße, die zum Himmel ragen. Beim Shiva-Tempel in Glattbrugg sind diese Türme nur symbolisch angedeutet. So betrete ich den Tempel also von den „Füssen“ her und schaue Richtung „Kopf“. An der linken und rechten Seite müssten eigentlich Ausgänge sein (Arme und Hände); doch auch diese sind nur symbolisch angedeutet. Der „Kopf“ besteht aus

dem grossen Hauptaltar mit der Statue von Shiva und seiner Frau Parvati. Das menschliche Gehirn besteht aus zwei Hirnhälften, so auch dieser Altar.

Shiva hat den Platz der rechten, Parvati denjenigen der linken Hirnhälfte inne. Die Statuen sind mit einem Vorhang verhüllt, der nur vom Priester während einer Zeremonie entfernt werden darf. Hinter dem Vorhang sind die Gottheiten als Statuen aufbewahrt, die je nach Bedarf auch aus dem Tempel getragen werden können. Zum Beispiel beim diesjährigen grossen Tempelfest im Juni wurden diese Statuen auf einem geschmückten Wagen durch das Quartier gezogen, so dass sie mit ihrer Anwesenheit alles segnen konnten.

Im Tempel befinden sich fünf weitere, kleinere Altäre; wovon jeder einer anderen Glaubensgemeinschaft der Hindus geweiht ist. Sie zeugen vom Respekt, den die Shivaiten den anderen Glaubensgemeinschaften entgegenbringen. Jeden Tag um 12 Uhr und um 19 Uhr findet eine Zeremonie statt.

Bei diesen Gottesdiensten reinigt der Priester symbolisch die Gedanken der Anwesenden, indem er Blumen in Wasser taucht und Räucherstäbchen entzündet. In Schalen wird Feuer entfacht. Das Feuer anzuschauen und zu berühren bewirkt ebenfalls eine Reinigung der Gedanken. Musik und Gesang sind wichtige Elemente. Sie leiten

28



Detail des Tempeleingangs an der Industriestrasse; das Wasserfest ist ebenfalls Teil des zehntägigen Tempelfestes; Götterstatuen



die Gedanken auf das Göttliche bzw. Wesentliche. Der Priester zerschlägt eine Kokosnuss. Die raue Schale der Kokosnuss symbolisiert unseren Egoismus. Wenn er zerschlagen wird, erscheint die erleuchtete Seele, symbolisch das weisse Fruchtfleisch der Kokosnuss.

Das Ziel der Gläubigen ist es, alle negativen Gedanken und Taten, aber auch alle positiven Gedanken und Taten aufzulösen; den „Gedankenzähler“ sozusagen auf Null zu stellen. Nur so kann Erleuchtung geschehen, nur so kann der Egoismus zerbrochen

und das Wesentliche sichtbar werden. In Form von Blumen opfern die Gläubigen alle ihre Gedanken und Taten, gute wie schlechte.

Der Gottesdienst besteht aus Reinigung, Musik, Gesang, Gebet, Opfertagen. Es gibt keine Predigt oder Lesung heiliger Texte. Nach der Zeremonie werden ausserhalb des Tempels, oft auf einer Bühne, Geschichten, Tänze oder Gedichte dargeboten.



Statue von Shiva als Nataraja, tanzend auf dem Apasmara



Opfertagen

JUDEN

Mein Glaube ist in meinem Herzen und so immer bei mir

Gespräch mit Ruth Meyer, Jüdin

Als Ruth Meyer vor 21 Jahren in die Schweiz kam, wollte sie eigentlich nur ein berufliches Praktikum absolvieren. Aufgewachsen ist sie in Israel, in Tabirea, der Hauptstadt von Nordisrael. Während dem Praktikum in der Schweiz lernte Frau Meyer ihren zukünftigen Ehemann kennen, und so wurde die Schweiz zu ihrer neuen Heimat.

Frau Meyer ist im jüdischen Glauben aufgewachsen. Ihre Familie pflegte die religiösen Traditionen mit einer sehr liberalen Haltung. So war es für sie auch kein Problem, einen Christen zu heiraten. „Für mich kommt an erster Stelle der Mensch und erst an zweiter Stelle die Religion“, meint Frau Meyer.

„Mein Mann und ich haben uns geeinigt, dass beiden Religionen genug Raum in unserem Leben eingeräumt wird. So feiern wir mit unseren Kindern die jüdischen und die christlichen Feiertage. Am 12. September feierten wir Neujahr und begannen so das Jahr 5767 nach jüdischer Zeitrechnung. Das Neujahrsfest ist für mich sehr wichtig. Am Abend

30



Schriftrollen am Jom Kipur Feiertag; Synagoge Roonstrasse in Köln; in einer Laubhütte am Sukkot (Laubhüttenfest)

wird der Tisch schön gedeckt, spezielle Kerzen werden angezündet und ein besonderes Essen wird aufgetischt.

Am 21./22. September ist Jom Kipur, unser heiligster Feiertag, der an den Bund des Volkes Israel mit Gott erinnert. An diesem Tag wird gefastet. In Israel steht an diesem Tag alles still. Kein Auto fährt, und die Strasse gehört den Kindern. Am 26. Oktober feiern wir das Laubhüttenfest. Es erinnert daran, dass das Volk Israel 40 Jahre lang durch die Wüste zog, angeführt von Mose, und während dieser Zeit nicht in Häusern lebte. Dieses Jahr besuchen

TUM

Das Wort „Jude“ kommt von „Judäa“. So hieß das gelobte Land der Juden. Judäa ist heute ein Teil von Israel. Vor vielen Jahren lebten die Juden als Sklaven in Ägypten. Sie glauben, dass Gott damals ihre Leiden sah und sie durch einen Mann mit Namen Moses aus der Sklaverei erlöste. Damals gab Gott Moses die zehn Gebote, die den Juden zeigen, wie sie leben sollen, damit es Gott gefällt. Diese Gesetze nennt man die „Thora“. Die „Thora“ ist das heilige Buch der Juden. Für die Juden gibt es nur einen einzigen Gott, den sie als Schöpfer und Richter über alles anerkennen. Unter allen Schöpfungen Gottes ist die Menschheit die wichtigste.



wir Freunde, die in ihrem Garten eine solche Laubhütte bauen, damit wir alle darin feiern können. Jeden Freitagabend vor Sonnenuntergang zünde ich die Sabbathkerze an und decke den Tisch festlich. Es gibt etwas besonders Feines zum Znacht und natürlich den traditionellen selbstgebackenen Zopf.

Ich habe keine besonderen täglichen Rituale. Da ich aber ein sehr naturverbundener Mensch bin, fühle ich mich vor allem in der Natur Gott sehr nahe. Mein Bewundern der Natur ist für mich wie ein tägliches Gebet. Jeweils am jüdischen Neujahr besuche ich die

Synagoge. Natürlich feiern wir auch alle christlichen Feste wie Weihnachten, Ostern usw. Meine Kinder sollen neben der christlichen auch die jüdische Tradition kennen lernen und sich dann als Erwachsene selber entscheiden, welche Religion sie weitergeben wollen.

Hier in der Schweiz habe ich vor allem christliche Freunde und einige wenige jüdische. Zu meinem Bekanntenkreis gehören auch Muslime, aber da ist der Kontakt nicht so eng. Ich schaue aber nicht speziell auf die Religion bei der Wahl meiner Freunde, sondern einfach auf den Menschen und seine Einstellung zum Leben.“

Auf die Frage, ob sich ihr Glaube hier in der Schweiz verändert habe, meint sie: „Ich bin immer noch gleich stark verbunden mit meiner Religion. Mein Glaube ist in meinem Herzen und so immer bei mir. Dank meiner sehr liberalen Erziehung kann ich grosszügig sein mit Andersgläubigen und trotzdem meine Traditionen an meine Familie weitergeben.“





Türpfosten-Schriftkapsel „Mesusa“



Holländische-Synagoge in Antwerpen; Tora;
Vor-Chanukka-Nacht mit Musik in Amerika



„Hamsa“-Talisman

Fotos: Fabian Hegi (S. 2–13); Dallas Theological Seminary <http://library.dts.edu> (S. 13); Andrea Barbara Schmidt (S. 14); St. Mark Coptic Orthodox Church - Cleveland, Ohio (S. 14–15); Archangel Michael & St. Anthony, Coptic Orthodox Church of Richmond, Virginia (S. 15); Brozen (S. 16); Serbisch-Orthodoxe Kirchengemeinde Hl. Dreifaltigkeit (S. 17); Boonlong / Robert Wilson (S. 17); Daniel Tibi (Dit) (S. 17); foto225/Nazish (S. 19); H.-W. Alten (S. 20); Reuters (S. 20–21); Simon Renton (S. 21); Yada Chosungnoen (S. 22); Tibet-Galerie Harr Czesla (S. 23); HimalayaCrafts.com (S. 23); Amitabha Buddhist Library in Chicago (S. 23); René Marty (S. 24–29); Vassil (S. 29); mattlagelin/matthewlagelin (S. 29); South London Liberal Synagogue (S. 30); Herbert Sachs (S. 31); Hebrew Wikipedia (S. 31); Belgian Tourist Office (S. 32); ira_tau (S. 33); elisart/Elisa Artega (S. 33); Shalom Heritage Center (S. 33)

Impressum: Herausgegeben von der Arbeitsgruppe Neujahrsblätter im Auftrag des Stadtrates Opfikon. Victor Bächer, Yolanda Berner, Brigitte Bischoff Bleiker, Fabian Hegi, Urs Jäggin, Urs Studer (Leitung), André Willi (Sekretariat).

Sammelkassetten sind erhältlich bei:
Stadtverwaltung Opfikon, Oberhauserstrasse 25, 8152 Glattbrugg
Gestaltung: Querwerk GmbH, Glattbrugg
Druck: Druckerei Oskar Ledergerber, Glattbrugg